



Katie Kalypso

TAINTED COLOURS

Katie Kalypso

TAINTED
COLOURS

Dieses eBook wurde erstellt
bei

neobooks.com

Inhaltsverzeichnis

Titel

Kapitel 1 – Sein Blick

Kapitel 2 – Warum will er mich?

Kapitel 3 – Sein Atelier

Kapitel 4 – Nur klares, klärendes Wasser

Kapitel 5 – Nackt und

ausgeliefert

Kapitel 6 – Er soll mich ganz
sehen

Kapitel 7 – Unstillbares
Verlangen

Kapitel 8 – Ganz tief in mir

Kapitel 9 – Die Muse an
seiner Seite

Leseprobe: Auszug aus

„Valentines Rage“

Kapitel 1 – In fremden Armen

Kapitel 2 – In fremden Laken

Impressum

Kapitel 1 – Sein Blick

Ich konnte ihn überall auf mir spüren, seinen Blick. Er ruhte auf mir, wenn ich stillstand und er folgte mir, wohin ich auch ging.

Ich lief ein paar Schritte weiter und platzierte mich vor einem Marktstand mit Gemüse. Während ich so tat, als würde ich mich für die Tomaten interessieren, beobachtete ich aus den Augenwinkeln, ob er mich immer noch

so konzentriert und fordernd ansah. Er war noch da, nur ein paar Meter von mir entfernt. Dieser Mann wirkte nicht wie ein gewöhnlicher Marktbesucher, er trug weder eine Einkaufstasche mit sich noch kümmerte er sich um die lokalen Farmerzeugnisse, die angeboten wurden. Er hatte nur Augen für mich, aber warum nur?

Seine Hartnäckigkeit und Aufdringlichkeit machten mir langsam Sorgen. Seit ich vor zehn Minuten bemerkt hatte, dass er mich mit seinem Blick abtastete, konnte ich nur noch

daran denken. Ich hatte sogar vergessen, was ich alles fürs Wochenende hatte besorgen wollen. Mittlerweile fühlte ich mich wie eine Gefangene, eine Gefangene seiner Aufmerksamkeit, seines mir schleierhaften Interesses für mich.

Dabei hatte ich nur ein paar frische Lebensmittel kaufen wollen, Gemüse, Obst und vielleicht auch noch Fisch, als ich rübergefahren war nach Manhattan. Der Union Square Market war berühmt für seine gesunden Produkte aus lokalem Anbau. Ich hätte für mich und meine

Mitbewohnerin Karen gesund gekocht, wir hätten uns ein entspanntes Wochenende vor dem Fernseher gegönnt und vielleicht über die heißesten und süßesten Jungs auf dem College gequatscht. So in etwa war der Plan gewesen.

Der Fremde hörte nicht auf, mich direkt anzustarren. Ich überlegte, ihn zur Rede zu stellen, einfach auf ihn zuzugehen und ihn anzublaffen. Aber ich fürchtete, dass ich ihn so vielleicht provozieren würde. Provozieren wozu?

Hier waren doch so viele Menschen, es war Tag, was also könnte er mir schon antun? Außerdem waren hier Polizisten unterwegs, als ich den Markt betreten hatte, kam ich an zwei von ihnen vorbei. Ich überlegte, ob ich nach den Polizisten suchen sollte, um sie auf den mich stalkenden Mann aufmerksam zu machen. Denn er stalkte mich, anders konnte man das nicht mehr nennen. Dieser unaufhörlich auf mich gerichtete Blick, das war pure Belästigung.

War dieser Kerl vielleicht ein Sexualstraftäter? Ich lächelte die

Marktfrau unsicher an und entfernte mich von ihrem Stand. Zwar sah ich nicht hin, aber ich spürte, dass er noch da, dass er hinter mir her war. Vielleicht sollte ich Karen anrufen und um Rat fragen. Sie war eine gebürtige New Yorkerin, sie kannte sich mit den manchmal schrägen, manchmal gefährlichen Typen, die es in dieser riesigen Stadt zuhauf gab, bestens aus. Was für absurde und beängstigende Geschichten sie mir Landei doch schon erzählt hatte.

Während ich meinen Schritt beschleunigte, kramte ich in meiner

Handtasche nach meinem Smartphone und bemerkte deshalb die ältere Dame nicht, die mir plötzlich vor die Füße gelaufen kam. Ich stieß mit ihr zusammen, was die alte Dame so sehr aus dem Gleichgewicht brachte, dass sie ihren Einkaufskorb fallen ließ. Die Äpfel und Orangen rollten über den Boden und den anderen Marktbesuchern vor die Füße. Erschrocken entschuldigte ich mich bei ihr und begann sofort, ihren Einkauf wieder einzusammeln. Ich ging in die Hocke und musste wieder an den Fremden denken, der den Moment sicher

auskosten würde, um mich noch eingehender zu betrachten. Da ich nur ein leichtes, helles Sommerkleid anhatte, bot ich ihm genug nackte Haut, an der er sich sattsehen konnte. Und jetzt auch das noch.

Ich hielt einen der Äpfel in der Hand und spielte mit dem Gedanken, den Fremden mit diesem zu bewerfen, da stand er plötzlich vor mir. Ich betrachtete seine abgetragenen Sneakers, die mit Farbflecken besprenkelt waren. Noch bevor ich zu ihm aufblicken konnte, kam er zu mir runter, ebenfalls in

die Hocke.

„Darf ich helfen?“, fragte er mich mit einem kühlen Lächeln.

Ich war verunsichert und konnte nur „ja“ stammeln. Zum ersten Mal sahen wir uns direkt in die Augen.

Gemeinsam suchten wir den Einkauf der alten Dame zusammen und legten ihn zurück in den Korb. Als wir fertig waren, nahm er den Korb an sich und übergab ihn der Frau. Ich entschuldigte mich noch ein paarmal bei ihr, dann ließ sie mich allein mit diesem Kerl.

Nun standen wir uns gegenüber, von Angesicht zu Angesicht. Er war einen Kopf größer als ich, hatte braunes Haar und blaue Augen und trug ein T-Shirt unter seinem Jackett. Auch das T-Shirt war voller Farbflecken. Seine Augen wirkten müde, so als hätte er mehrere Nächte nicht geschlafen, und zugleich wach und neugierig, als würde mein Anblick ihn elektrisieren. Obwohl er ein sehr attraktiver Mann war und mich freundlich anlächelte, war ich wütend. Ich war kurz davor, mit meiner Handtasche nach ihm zu schlagen oder

um Hilfe zu schreiben.

„So aus der Nähe siehst du noch viel besser aus“, sagte er mit einer tiefen, sanften Stimme.

„Wie bitte?“, entgegnete ich überrascht.

„Wie heißt du und wie alt bist du?“, fragte er unbeeindruckt von meinem Einwurf.

„Wer sind sie, dass sie mir solche Fragen stellen? Und warum verfolgen sie mich schon seit ein paar Minuten? Hier sind Polizisten, hier sind überall Menschen, wenn sie mir...“

„Nun beruhig dich doch“, er klang ziemlich selbstherrlich und arrogant.

„Glauben sie, sie könnten mich mit ihrer ruhigen und sicheren Stimme beeindrucken oder einschüchtern? Was bilden sie sich ein?“

„Du bist mir aufgefallen, ich konnte nicht anders, als dich zu betrachten. Du bist genau das, wonach ich so lange gesucht habe. Du bist bildschön und zugleich so... ach, ich habe keine Worte dafür, aber ich kann es malen. Komm mit mir und lass mich dich malen.“

„Malen?“

„Ja. Ich bin Künstler, Maler, mein Atelier ist nicht weit von hier. Komm.“

„Das geht nicht, ich kenne sie doch nicht...“

„Natürlich kennst du mich nicht, aber ich kenne dich, ich sehe, wer du bist. Du bist eine tiefe Seele, bildschön, du bist die Frau, die ich jetzt brauche.“

„Ich, das geht jetzt wirklich nicht...“, die Offenheit und Bestimmtheit seiner Aussagen machten mir Angst, ich trat einen Schritt zurück. An was für einen Besessenen war ich da geraten?

„Du darfst das wirklich nicht falsch

verstehen. Ich bin ein Künstler, mir geht es nur um das perfekte Bild. Du musst dich nicht vor mir fürchten.“

Er übergab mir eine Visitenkarte, darauf standen sein Name, seine Nummer und eine New Yorker Adresse.

„Adam Berkland“, las ich vor.

„Ja, so heiß ich. Und nun verrate mir deinen Namen.“

„Joleen“, brachte ich zögerlich heraus.

„Joleen? Wie in dem Song?“

„Ja.“

„Wunderschön. Das passt zu dir.“

Und Joleen, willst du nun, dass ich dich porträtiere, deine Schönheit in Kunst verwandele?“

„Jetzt?“

„Am besten jetzt!“, er lachte, „aber wenn du jetzt nicht kannst, dann eben später. Du hast meine Nummer, ruf an und lass uns einen gemeinsamen Termin finden. Aber warte nicht zu lange, sonst verliere ich noch den Moment, verliere die Inspiration. Schenk mir dieses Wochenende, versprich mir, dass du das machst.“

Ich sah ihn eine Zeitlang unschlüssig

an und sagte dann „ja“, um ihn zu beruhigen und so vielleicht von mir loszubekommen.

„Danke“, war seine Antwort, „wir werden uns bestimmt wiedersehen.“

Kapitel 2 – Warum will er mich?

„Adam Berkland, Adam Berkland“, wiederholte meine Mitbewohnerin Karen, während sie seinen Namen in ihr Pad eintippte. Ich hatte ihr erzählt, was mir vor zwei Stunden auf dem Union Square Market passiert war, und ich hatte ihr seine Visitenkarte gegeben. Wir saßen auf unserer Couch und starrten beide gebannt auf das Display.

„Ist er das?“, fragte Karen, als sie über eine Reihe von Fotos wischte.

„Ja.“

„Echt, das ist er?“, rief sie verblüfft aus, „du hast mir gesagt, dass er gut aussieht, aber nicht, dass er so wahnsinnig attraktiv und männlich ist.“

„Findest du?“, fragte ich, obwohl ich ihr natürlich zustimmen musste. Er war ein unglaublich schöner Mann.

„Und dann hat er auch noch diesen knackigen Po, sieh dir dieses Bild an“, sie vergrößerte es, „in dieser Hose kommt sein Apfelhintern so richtig gut zur Geltung. Und dieser Adonis hat dich angesprochen?“

„Ja, ja...“

„Man hast du ein Glück. Aber der ist nicht nur ein Bild von einem Mann, lies dir das durch. Er ist einer der wichtigsten und angesagtesten Künstler New Yorks, seine Kunstwerke werden in London, Paris oder Tokio ausgestellt. Boah, seine Bilder sind mehrere Millionen wert, dabei ist er erst 34 Jahre alt. Derzeit ist er Single, er hat sich erst vor kurzem von einer anderen Künstlerin getrennt. Und hier, er hat schon Angelina Jolie, Scarlett Johansson oder auch Lady Gaga porträtiert. Brad

Pitt ist einer seiner besten Freunde.“

Karen klickte sich durch die Bildergalerien. Adam bei einer Kunstaussstellung, an seiner Seite Angelina und Brad. Adam bei einer Filmpremiere auf dem roten Teppich, Arm in Arm mit Scarlett. Und dieser Mann – der in einer ganz anderen Welt lebte als ich Landei aus Wyoming, die zum Studieren nach New York gekommen war – hatte mich angesprochen? Was nur sah er in mir?

„Und jetzt erzähl mir noch einmal, was du ihm geantwortet hast.“

„Das weißt du doch. Ich habe gesagt, dass ich nicht mit ihm mitgehen kann, weil...“

„Man!“, Karen brüllte mich an und schüttelte mich, „das ist deine Chance, Mädchen! Ein wunderschöner, reicher und berühmter Künstler spricht dich an und du lehnt ab? Hast du sie nicht mehr alle beisammen! Mädchen, ruf ihn sofort an und sag ihm, dass du gleich bei ihm sein wirst und dass er dich in allen Posen malen darf, die er sich nur wünschen kann. Los!“ Sie drückte mir das Telefon in die Hand. „Joleen, wenn

du das nicht machst, mach ich es. Vielleicht nimmt er ja mich, deine Mitbewohnerin.“

„Aber warum sollte er mich wollen, wenn er die schönsten Frauen der Welt haben kann? Das ergibt doch keinen Sinn, ich bin nur...“

„Du bist nur! So darfst du nicht denken, so kleinkariert. Gib her.“

Sie riss das Telefon an sich und wählte die Nummer auf der Visitenkarte. Dann hielt sie es mir direkt ans Ohr.

„Ja, hier ist die Assistentin von

Adam Berkland“, hörte ich eine harte und kalte Frauenstimme sagen.

„Ist Adam da?“, fragte ich vollkommen verunsichert.

„Adam ist im Atelier beschäftigt. Was möchten sie von ihm?“

„Hier ist Joleen. Ich und Adam haben uns heute auf dem...“

„Union Square Market getroffen. Ich bin informiert. Adam hat mir gesagt, dass sie anrufen werden. Wann wollen sie vorbeikommen?“

„Ähm...“, ich wusste nicht, was ich antworten sollte. Ich hatte erwartet, mit

Adam selbst sprechen zu können, hatte gedacht, wir würden gemeinsam einen Termin finden. Karen hatte mich unvorbereitet in dieses Gespräch gestoßen und ließ mich jetzt so zappeln, während sie neben mir saß und diebisch grinste.

„Gut. Adam möchte sie so schnell es geht sehen. Morgen um elf Uhr vormittags, wäre das möglich?“

„Morgen ist doch Samstag?“

„Genau, Samstag. Ist das ein Problem?“

„Nein...“

„Dann morgen um elf Uhr vormittags. Die Adresse ist ihnen bekannt?“

„Ist es die auf der Visitenkarte?“

„Ja, die ist es. Bringen sie Kleidung zum Wechseln mit. Und ziehen sie Unterwäsche in hellen Farbtönen an.“

„Wieso das denn?“, entfuhr es mir erstaunt. Ich sah Karen wütend an und zeigte ihr meine Faust. Sie grinste immer noch. Da sie auf Lautsprecher gestellt hat, konnte sie alles mithören.

„Adam wünscht es so“, erwiderte die Frau am anderen Ende. „Dann bis

morgen.“

Sie hatte aufgelegt.

„Und?“, Karen grinste immer noch.

„Was und? Du hast doch alles mitbekommen.“

„Ja. Und, gehst du hin? Und was noch wichtiger ist: Was ziehst du an?“

Ich antwortete ihr nicht, sondern betrachtete das Bild auf dem Display des Pads. Es zeigte Adam, der in einem Museum vor einem seiner Gemälde stand, die Hände lässig in den Hosentaschen, ein verführerisches

Lächeln im Gesicht.

Kapitel 3 – Sein Atelier

Es war halb elf und ich stand vor dem Gebäude, in dem sich sein Atelier befand. Ich hatte in der Nacht kaum geschlafen, weil ich die ganze Zeit an Adam und seine Pläne mit mir denken musste. Was würde er von mir verlangen? Würde er wollen, dass ich mich entkleide, vollkommen nackt zeige? Warum sollte ich Kleidung zum Wechseln mitbringen und helle Unterwäsche anziehen? Wer war dieser

wunderschöne und wohlhabende Mann und Künstler, der mit den Schönen und Reichen ausging und befreundet war, und in einer Preislage residierte, die jenseits des für mich Erreichbaren lag? Würde er mich immer noch so freudig empfangen, würde sein Blick mich immer noch so in Gefangenschaft nehmen, besitzergreifend jeden Quadratzentimeter meines Körpers abtasten?

Ich war den ganzen weiten Weg von Brooklyn hierher nach SoHo gefahren und hatte darüber nachgedacht. Aber ich

konnte mir auf all das keinen Reim machen. Jetzt war ich hier, viel zu früh, und traute mich nicht, den entscheidenden nächsten Schritt zu machen. Vielleicht sollte ich umkehren und das alles ganz schnell vergessen, schoss es mir durch den Kopf. Ich war ein kleinwenig panisch, aber ich konnte nicht zurück. Karen hatte mir gedroht, dass sie mir den Schädel rasieren würde, sollte ich ohne eine interessante Geschichte, ohne Details über ihn und sein Atelier zurückkommen. Ja, das war meine Chance, ich wusste das. Aber

womit hatte ich sie verdient?

Mein Smartphone klingelte.

„Wo bist du gerade?“, schrie Karen mir förmlich entgegen.

„Vor seiner Tür.“

„Dann bist du gleich bei ihm?“

„Wahrscheinlich.“

„Was heißt hier wahrscheinlich! Geh rein! Und falls du dich nicht mehr meldest oder nach Hause kommst, dann weiß ich ja bei wem du bist und werde die Polizei zu euch schicken. Keine Sorge, dir passiert nichts, ich werde auf

dich aufpassen. Vergiss nicht, ein paar Fotos von seiner Bude zu schießen. Und wenn du ihn selbst draufbekommst, wäre das auch nicht schlecht.“

„Ja, werde ich.“

Ich legte auf. Wovor fürchtete ich mich eigentlich so? Was konnte schon geschehen, außer dass vielleicht meine Träume in Erfüllung gehen?

Der Portier hatte mir den Weg gezeigt, nun befand ich mich in diesem geräumigen, ehemaligen Lastenaufzug. Man erwarte mich schon, richtete der

Portier mir aus. Die Aufzugtür öffnete sich und vor mir stand eine kühle blonde Schönheit, aber kein Adam.

„Willkommen, Joleen“, die Blondinne im dunkelblauen, wirklich eng geschnitten Hosenanzug begrüßte mich mit einem geschäftsmäßigen Lächeln.

„Hi“, ich trat aus der Aufzugkabine heraus.

„Mein Name ist Pamela, ich bin die Assistentin von Adam. Er hat mir gesagt, dass ich mich um dich kümmern soll. Er selber wird in ein paar Minuten hier

sein. Komm bitte, folge mir.“

Pamela ging voraus und führte mich in ein Zimmer, das wie ein Umkleideraum im Fitnesscenter oder Schwimmbad eingerichtet war. Es gab zwei Bankreihen und sogar mehrere Schließfächer. Am anderen Ende war eine Tür, die in einen gekachelten Raum mit mehreren Duschkabinen führte.

„Such dir ein Schließfach aus und lege deine Sachen rein“, sagte Pamela. Sie klang zwar nicht herrisch, aber sehr bestimmt. Mir gefiel ihr kalter, geschäftsmäßiger Ton nicht. Sie redete

mit mir, als wäre ich nur eine weitere Nummer, ein Modell unter vielen. Aber vielleicht war ich das auch, nur eine Nummer, nur ein weiteres Modell. Woher konnte ich wissen, dass Adam mich nicht nur benutzen würde, ob nun körperlich oder als bloßes Bildmotiv?

„Bitte schließe auch dein Smartphone und alle anderen elektronischen Geräte weg, mit denen du ein Foto oder Videos aufnehmen könntest. Adam will vermeiden, dass man seine Kunstwerke vor ihrer Fertigstellung ablichtet. Das geht doch in

Ordnung, oder?“

„Ja, das verstehe ich“, antwortete ich. „Und die Kleidung zum Wechseln?“

„Die auch. Noch brauchst du die nicht“, Pamela lächelte mich wieder an, diesmal herablassender, „die ist für den Fall, dass Adam dich in seinem künstlerischen Schaffenseifer beschmutzen sollte.“

Nachdem ich meine Sachen weggeschlossen hatte, folgte ich Pamela in einen großen weißen Raum, in dem Plastikfolie ausgelegt war und in dem sich mehrere Leinwände sowie

Malutensilien befanden. Einige waren an der Wand angelehnt, eines war auf einem Stativ angebracht. Durch die hohen, bis zum Boden reichenden Fenster fiel das warme New Yorker Licht hinein. Es gab noch eine schmale Treppe, die nach oben führte, mehr aber nicht.

„Der Künstler wird gleich hier sein“, sagte Pamela und verschwand.

Sie ließ mich allein in diesem seltsamen Raum. Ich hatte immer noch den Schließfachschlüssel in der Hand. Da ich ein Kleid trug, hatte ich keine

Tasche, in der ich den Schlüssel hätte unterbringen können. Ich umklammerte ihn ganz fest und kämpfte mit dem Wunsch, wieder abzuhaufen. Nun war ich schon so weit gekommen, jetzt durfte ich nicht in Panik davonlaufen. Doch selbst wenn ich es gewollt hätte, hätte ich es gekonnt? Pamela hatte sicherlich den Aufzug deaktiviert und eine Treppe hinab hatte ich nirgends gesehen. Wenn ich hier fort wollte, gab es nur einen Weg: Den über die Treppe nach oben. Was mich da wohl erwarten würde?

Kapitel 4 – Nur klares, klärendes Wasser

Ich hatte schon fast eine halbe Stunde gewartet, als er plötzlich auftauchte. Er kam die in den Raum hineingreifende Treppe runter.

„Du bist wirklich erschienen“, sagte er lächelnd.

„Hallo“, erwiderte ich unsicher.

„Joleen, ich habe heute Nacht von dir geträumt“, er stellte sich vor mich und musterte meinen Körper.

„Wirklich?“

„Ja, wirklich. Du bist mir in meinen Träumen begegnet. Ich hatte eine Vision, wie ich dich malen werde. Ich hoffe, dass ich meine Vision auf die Leinwand bringen kann. Wir sollten sofort anfangen. Hat Pamela dich über alles aufgeklärt?“

„Ich weiß nicht“, ich ließ den Schlüssel von einer Hand in die andere wandern.

„Du weißt nicht, wohin mit ihm, was? Gib ihn mir“, er streckte mir seine große Hand entgegen.

Ich überlegte. Eigentlich wollte ich den Schlüssel nicht hergeben, aber Adams bestimmender Blick und die souveräne Ruhe, die er ausstrahlte, ließen mir keine Wahl. Er war es, der wusste, was er tat und wollte, er war der Herr dieser Räumlichkeiten. Ich übergab ihm den Schlüssel, den er in seiner Hosentasche verschwinden ließ.

„Wie alt bist du, Joleen?“

„21.“

„Sehr schön. Du bist volljährig, kannst also selbst über dich und deinen

Körper bestimmen. Hast du jemals Modell gegessen oder warst die Muse eines Künstlers?“

„Nein. Ich bin was das anbelangt eine ziemlich Banausin.“

„Du musstest meinen Namen wahrscheinlich erst einmal googeln, stimmt’s?“

„Ja“, antwortete ich verlegen. Ich wandte meine Augen von ihm ab, sein durchdringender Blick verunsicherte mich immer mehr. Was nur wollte er von mir und warum betonte er so, dass ich über meinen Körper bestimmen konnte?

„Macht nichts. Ich will auf keinen Fall, dass du mir mit zu viel Respekt oder Ehrfurcht begegnest. Ich will, dass du dich so natürlich wie möglich gibst. So wie gestern auf dem Markt. Du hattest einen Ausdruck gezeigt, den ich heute leider vermisse. Sieh mich bitte an.“

Ich blickte ihm direkt in die Augen und versuchte, so ausdrucksstark und selbstbewusst wie möglich zu gucken. Er scannte mein Gesicht regelrecht, sein Blick wanderte von meiner Nase zu meiner Stirn, von dort zu meinem Mund

und dann wieder zu meiner Augenpartie.

„Das geht so nicht“, das Lächeln war aus seinem Gesicht verschwunden, er hatte nun einen konzentrierten und harten Gesichtsausdruck. „Das geht so nicht. Du bist geschminkt.“

„Aber das war ich gestern doch auch“, erwiderte ich verblüfft.

„Gestern war deine Schminke dezent, sie überdeckte deine natürliche Schönheit nicht, dein Gesicht lag offen. Heute hast du viel zu dick aufgetragen, unter all dem Kleister und der Farbe kann ich die Erscheinung von gestern

nicht mehr ausmachen.“

„Aber ich wollte doch nur...“

„Gut aussehen. Ich weiß, ich weiß.

Aber das tust du nicht. Du siehst gewöhnlich aus. Das ist die Strategie von Millionen, sich hinter ihrer alltäglichen Kriegsbemalung zu verstecken. Ich will aber die Schönheit darunter, die wahre, natürliche. Komm mit mir.“

Er griff nach meinem Arm und durchschritt mich mit sich ziehend den Raum. Er brachte mich in das Zimmer mit den Schließfächern und führte mich

von dort weiter zu den Duschen.

„Wasch dein Gesicht“, befahl er mir und zeigte dabei auf ein Waschbecken.

„Aber...ich...“

„Wieso aber? Vertraue mir. Ich weiß, was ich will und was ich brauche. Ich will dein Gesicht frei von jeglichem künstlichen Belag. Mach dich frei davon, zeig dich nackt, zeig dich ganz.“

Ich stellte mich vor das Waschbecken und betrachtete mich im Spiegel. Warum ließ ich mir von ihm Kommandos geben, erlaubte ihm ungestraft, mich mit sich zu zerren?

Würde irgend so ein College-Typ das bei mir versuchen, dann würde ich ihm wahrscheinlich eine klatschen, auf alle Fälle aber würde ich ihn anblaffen und auslachen. Hey, mit mir nicht, Junge. Aber Adam war kein durchschnittlicher College-Typ, keiner von den Kerlen, mit denen ich es normalerweise zu tun hatte. Adam war anders, nicht nur weil er ein millionenschwerer, berühmter Künstler war. Es war seine Art. Er wusste, was er wollte, er wusste, was er brauchte. Und er gab einem das Gefühl, dass es dazu keine Alternative gab, dass es das

absolut Richtige war.

Ich spürte, dass ich mich ihm zeigen wollte, nackt, auch wenn es mir gleichzeitig unangenehm war. Ich war ein Mädchen aus dem Mittleren Westen, meine Eltern erzogen mich prude und körperfeindlich. Ein Grund, weshalb ich nach New York gekommen war, war die Freiheit, nach der ich mich sehnte. Zu dieser Freiheit gehörte in gewissem Sinne auch die Freizügigkeit. Wie Adam gesagt hatte: Es war mein Körper, ich bestimmte über ihn. Also wusch ich mir das Gesicht, den Rest der Schminke

wischte ich mit einem Handtuch ab. Nun sah ich mich wieder an. Wollte er mich so haben?

„Das reicht nicht“, hörte ich ihn hinter mir sagen. Auch er betrachtete mich im Spiegel.

„Ich habe doch alles abgewaschen. Was soll ich denn noch tun?“

„Du musst alles abwaschen, du musst deinen ganzen Körper freimachen. Geh unter die Dusche.“

Wir blickten uns lange durch den Spiegel an. Es war eine Art Kräfteressen, bei dem keiner seine

Position aufgab. Ich wollte mich nicht gegen ihn wehren, ich wollte ihm nur etwas beweisen. Ich wollte ihm zeigen, dass er recht hatte. Es war mein Körper und ich bestimmte über ihn. Ich wollte, dass er ihn sah, nackt und frei von allem künstlichen Belag oder Überzug. Ich streifte die Träger des Kleides von meinen Schultern und schüttelte es schließlich ab. Dann zog ich zuerst den BH aus, überreichte ihn ihm, und wiederholte das Spiel auch mit dem Slip. Beide waren hell, so wie von seiner Assistentin gefordert.

„Keine Seife, nur Wasser. Nur klares, klärendes Wasser“, sagte er.

Ich stellte mich unter den Duschkopf und ließ das Wasser auf mich herabregnen.

„Vergiss die Haare nicht“, hörte ich ihn sagen.

Kapitel 5 – Nackt und ausgeliefert

Adam hielt mich an der Hand und führte mich in die Mitte seines Ateliers. Ich hatte ein Handtuch um meinen Körper gebunden, meine Haare waren noch feucht.

„Stell dich genau da hin“, er zeigte mit seinem Finger auf eine Stelle mitten im Raum. Dann suchte er in einer Kiste neben seinem Arbeitstisch nach irgendwas. „Hier ist sie ja.“ Er zeigte mir eine Polaroidkamera.

„Ich dachte, die würden nicht mehr hergestellt werden“, sagte ich erstaunt.

„Werden sie auch nicht. Ich besitze mehrere davon, ich habe auch noch ausreichend Filme. Ich liebe diese Dinger. Digitalkameras sind unglaublich praktisch, aber an den Charme einer echten Polaroid reichen sie nicht heran. Bleib so, genau so.“

„Mit dem Handtuch?“

„Ja.“ Er schoss ein Foto, schüttelte und betrachtete es, ließ es dann zu Boden fallen und schoss ein weiteres. Diese Prozedur wiederholte er mehrere

Male, es war genau so wie in diesen Filmen, in denen Polaroids noch üblich waren. „Jetzt bist du fast so schön wie gestern“, sagte er, als zehn oder elf Fotos vor ihm lagen.

„Willst du sie einfach so liegen lassen?“, fragte ich.

„Natürlich nicht. Die sind für später. Wenn ich dich malen werde, werde ich sie vielleicht als Inspiration nutzen. Und jetzt leg das Handtuch ab und stell dich so hin, wie du gestern aussahst, als du vor dem Marktstand mit dem Gemüse standst.“

Ich war nun vollkommen nackt und versuchte, die richtige Position zu finden. „So?“

„Nicht ganz. Natürlicher.“

Was meinte er mit natürlicher? Ich probierte mehrere Stellungen aus, aber keine gefiel ihm. Sein unzufriedener Gesichtsausdruck verriet mir, dass ich es ihm nicht recht machen konnte.

„Stopp“, befahl er, „das funktioniert so nicht. Dir fehlt die Leichtigkeit von gestern.“

„Ich weiß nicht, was ich besser machen könnte. Wenn du mir sagen

würdest, was genau...“

„Halt!“, brüllte er plötzlich, so dass ich sogleich erstarrte. „Deine Brüste, deine Taille, diese Linie, die sie beschreiben. Ich sehe da eine Verbindung, ich sehe da etwas.“

Ich hatte keine Ahnung, was er meinte, aber ich hielt mich so regungslos wie möglich. Sein hochkonzentrierter Blick war nun auf meine Körpermitte gerichtet. Er legte die Polaroid weg und näherte sich mir. Seine kühlen Hände waren auf meiner Hüfte, sie fuhren rauf zu meinen Brüsten, er umkreiste mich,

dann hob er hinter mir stehend mein Haar an und ließ es wieder fallen. Ich spürte meine Gänsehaut, aber nicht weil ich fror oder mich fürchtete. Seine Berührungen erregten mich, nun waren es nicht mehr bloß seine Augen, die mich abtasteten und erkundeten.

„Bleib so.“

Er hastete zurück zur Polaroid, machte noch ein paar Fotos und stellte sich dann hinter die Leinwand.

„Sag nichts mehr, denke nicht nach, fühle nur noch, sei einfach da. Sei ganz Körper, vergiss die Worte, die

Gedanken. Ich werde jetzt einen ersten Entwurf wagen und wenn er gut ist, werde ich ihn zu einem richtigen Bild ausbauen. Du bist wunderschön, ich hoffe, dass du das auch spürst.“

Ich konnte ihn nicht direkt anschauen, denn mein Kopf war so gedreht, dass er außerhalb meines Sehfeldes stand. Ich vernahm seine Pinselstriche und bemühte mich ansonsten, das zu tun, was er mir geraten hatte. Ich fühlte in mich hinein und wollte spüren, was er mit meiner Schönheit meinte. Aber ich konnte mich nicht länger als ein paar

Minuten auf mich selbst konzentrieren. Ich schweifte ab, dachte daran, warum er mich gewählt hatte, obwohl New Yorker doch voller schöner Frauen war. Seine Assistentin Pamela war definitiv modelltauglich schön, sie hätte auf dem Cover jeder Zeitschrift gut ausgesehen. Warum malte er nicht ihre Schönheit? Oder hatte er das vielleicht schon? Ich wusste so wenig über Adam, nur die paar Schnipsel, die Karen im Internet zusammengesucht hatte. Was begehrte er, was wollte er und was sah er in mir?

Ich war nackt und ausgeliefert, fühlte

mich auch so, aber dann wieder auch nicht. Er war ja da, er wusste, wie er mich haben wollte. Die Gefangene seines Blickes zu sein empfand ich nicht mehr als beklemmend oder bedrohlich. Mittlerweile war es sogar angenehm, und ja, auch erregend. Ich begann zu fantasieren, wie ich seinen kräftigen Hals berühre, meine Hand auf seinen Brustkorb lege und sein pochendes Herz fühle. Wie ich ihn küsse, zuerst auf seine Hände, die Hände, die mich malten, seine Künstlerhände, und dann auf den Mund. Wie er mich zurückküsst und

mich an sich drückt. Sein warmes Glied an meinen Bauch gepresst...

Und dann glaubte ich, eine weibliche Stimme – die von Pamela? – zu hören, und erschrak.

„Was ist passiert?“, fragte er verärgert.

„Ich dachte, da wäre jemand.“

„Da sind nur ich und du, niemand sonst. Und Geister gibt es hier nicht. Du hast gezuckt und beinahe den Ausdruck verspielt. Beherrsche dich, sonst muss ich von vorne anfangen.“

„Ich will es versuchen,
versprochen.“

Ich stand noch ein paar Minuten so da, als ich ihn brüllen hörte: „Ach, verdammt!“ Dann griff er nach einem Messer und stach auf das Bild ein.

Vor Angst wagte ich es nicht, mich auch nur ein kleinwenig zu bewegen oder eine Frage zu stellen. Ich war erstarrt und hoffte, dass es nicht mein Fehler, meine Tagträumerei war, die ihn so wütend machte.

„Verdammt, verdammt! Das Bild ist Mist!“, er kam auf mich zugestürmt; das

Messer warf er von sich, stattdessen hob er das Handtuch auf und drückte es mir in die Hand. „Leg es dir um, es hat keinen Sinn.“

„Es tut mir leid“, ich war außer mir, weil ich das Gefühl hatte, meine große Chance verbockt zu haben. „Es tut mir leid, bitte...“

„Lass das. Ist nicht deine Schuld, sondern meine. Es ist mir nicht gelungen, deine wahre Schönheit, deine Essenz einzufangen.“

„Soll ich jetzt gehen?“

„Du willst gehen?“, fragte er

aggressiv zurück.

„Nein. Aber willst du, dass ich gehe?“

„Du gehst nicht. Ich bin noch nicht fertig mit dir.“

Er schmiss die Leinwand samt Stativ um und rannte die Treppe rauf. Ich war nun allein und zitterte, und versuchte dennoch, mich nicht zu bewegen, um keinen falschen Schritt zu machen. Ich war erleichtert, weil er noch nicht fertig mit mir war, fürchtete mich aber auch zugleich vor dem, was er noch mit mir vorhatte. Warum nur hatte ich mich

meinen erotischen Tagträumen mit ihm
hingegen? Ich ärgerte mich über mich
selbst und wollte mich unbedingt bei ihm
entschuldigen. Ihm ging es um Kunst und
ich sehnte mich nach seinem Körper,
nach seinen Berührungen. Ich war
wirklich eine Kunstbanausin.

Kapitel 6 – Er soll mich ganz sehen

Ich machte einen behutsamen Schritt vor den anderen und stieg langsam die Treppe rauf. Adam hatte sich seit mindestens einer halben Stunde nicht mehr gemeldet, er blieb im Stockwerk über mir verschwunden. Auch Pamela zeigte sich nicht. Deshalb hatte ich mich entschlossen, zu ihm raufzugehen.

Ich war noch nicht ganz oben, da sah ich ihn schon. Er saß auf einem schicken Designerstuhl und stützte den Kopf mit

seinen Händen ab. Es sah so aus, als würde er sich mit seinen Fingern die Stirn massieren. Ein weiterer Schritt und noch einer und ich war auf einer Ebene mit ihm. Auch in dieser Etage gab es keine Wände, die verschiedenen Räume flossen ineinander über. Es gab einen Couchbereich, eine Art Schlafzimmer mit Bett und dazwischen einen großen Tisch, um den Stühle gruppiert waren. Alles war in hellen Farben gehalten. Eir alles in allem sehr minimalistischer Einrichtungsstil. Ich ging auf Adam zu und setzte mich auf einen Stuhl ihm

gegenüber.

Wir schwiegen uns an, Modell und Künstler. Nur der Stoff des Handtuchs bedeckte meine Nacktheit. Adam sah mich nicht an, er wirkte ganz in sich selbst versunken. Er quälte sich ganz offensichtlich, irgendwas musste ihn aus der Fassung gebracht haben und immer noch beschäftigen. Ich konnte ihm nicht helfen, ich traute mich nicht einmal, ihn zu trösten oder ihm gut zuzureden. Was hätte ich auch sagen können, wusste ich doch nicht, was das Problem war und vor allem: Ich hatte keine Ahnung, wie

ich mir Zugang zu Adams Innerstem verschaffen konnte.

„Adam, es tut mir leid“, hörte ich mich sagen. Es war mir tatsächlich so rausgerutscht, dieses tut mir leid, weil ich die bedrückende Stille zwischen uns nicht mehr ertragen konnte und weil ich irgendwie zu ihm finden wollte. Auch wenn es nur ein paar hilflose Worte waren, ich wollte zu Adam durchdringen.

„Warum sagst du das?“, er sah mich seit längerem wieder direkt an. Seine

Augen verrieten mir, dass er wütend und verzweifelt zugleich war. Sie waren leicht gerötet und hatte diesen Glanz. Obwohl ich ihn so sah, freute ich mich.

„Es tut mir leid“, wiederholte ich, „dass ich das Bild kaputtgemacht habe.“

„Wer sagt, dass du es kaputtgemacht hast? Ich habe das nie so gesagt. Was verstehst du überhaupt von Kunst, was weißt du vom künstlerischen Schaffensprozess. Es war mein Versagen, ich habe es nicht geschafft, deine Schönheit auf die Leinwand zu bringen. Es war meine Schuld, nicht

deine.“

„Du hast recht, ich verstehe nichts von Kunst, bin keine Künstlerin. Aber vielleicht könnten wir es ein zweites Mal versuchen...“

Er schlug mit der Faust heftig auf den Tisch. „Was glaubst du eigentlich? Dass das so einfach ist! Dass ich einfach einen An-Aus-Schalter für Kreativität bedienen kann! Ich bin kein Automat, keine Maschine, ich bin ein Künstler.“

„Ich habe keine Ahnung, wie das bei dir ist. Aber ich weiß, wie es ist, wenn einem etwas misslingt. Dann muss man

es wieder versuchen, besser sein, einen anderen Weg wagen vielleicht. Manchmal kommt man auf verschlungenen Wegen zum Ziel.“

Adam sah mich spöttisch an, dann lachte er mir ins Gesicht.

„Was?“, fragte ich leicht verärgert.

Augenblicklich schaltete er um, er hatte wieder diesen verzweifelten, wütenden Gesichtsausdruck drauf. „Du kennst mich nicht, Joleen. Niemand kennt mich wirklich. Ihr alle seht nur die schöne und prächtige Fassade, ihr seht den reichen, weltberühmten Künstler.

Aber ihr wisst nichts. Nicht wie es dahinter aussieht. Seit über einem Jahr bin ich in einer Krise, habe kein einziges gutes Bild mehr geschaffen. Nur noch Mist und Mist und wieder Mist. Alles ist kaputt, nicht nur das Porträt von dir, das ich zerfetzt habe. Alles ist kaputt, ich habe meine kreative Ader verloren. Ich bin durch, ich lebe nur noch von meiner Vergangenheit.

Ein Künstler lebt davon, Neues zu schaffen, wenn er das nicht mehr kann, dann lebt er nicht mehr, nicht als Künstler. Vielleicht wäre es wirklich

besser gewesen, sich umzubringen, als ich auf der Höhe meiner Schaffenskraft war...“

„Was redest du da? Selbstmord?!“

„Ja, und? Noch nie darüber nachgedacht? Einfach Schluss machen und keiner kann dir dann je wieder etwas anhaben.“

Ich hatte Tränen in den Augen, Wut- und Angsttränen. Wie konnte jemand wie er, der alles hatte, der schön, jung, reich, berühmt, begehrt und kreativ war, nur an Selbstmord denken! Wie konnte er solch ein Leben, von dem andere vergeblich

träumen, wegwerfen wollen! Und das nur, weil er in einem kreativen Tief war! Ich musste an meine Cousine Veronica denken. Sie war meine beste Freundin gewesen, wir unternahmen als Kinder alles gemeinsam. Als sie in die Pubertät kam, fing es dann bei ihr an, sie wurde depressiv und suizidal. Sie ließ niemanden an sich heran, ließ sich nicht helfen. Und mit 17 schnitt sie sich die Pulsadern auf. Man sollte sich nicht umbringen, wenn das Leben noch vor einem liegt und schon gar nicht, wenn man solch ein Leben wie er führt.

Andere Menschen halten in viel schlimmeren Situationen durch, dann würde er auch das hier durchstehen. Ich wollte ihn für seine dummen, gefährlichen Worte ohrfeigen, aber das hätte ihm nicht geholfen. Stattdessen entschied ich mich, ihm alles zu zeigen, mich ihm ganz nackt zu präsentieren. Ich wollte das perfekte Modell sein, mit dessen Hilfe er das perfekte Bild erschaffen würde.

„Ich will, dass du mich malst, jetzt“, sagte ich fordernd und mit klarer, ruhiger Stimme.

„Das geht nicht, es ist alles im Arsch. Ich bin im Arsch, ich bin ein Künstlerwrack. Eine verblichene Kopie meiner selbst. Ich rufe Pamela, sie wird dich auszahlen und runterbringen.“

Er stand auf und sah mich aus müden Augen an. Ich blieb sitzen. Ich dachte nicht daran, mich auszahlen zu lassen und zu gehen. Stattdessen öffnete ich das Handtuch und offenbarte mich ihm. Wir tauschten intensive Blicke aus und irgendwann hatte ich das Gefühl, dass er verstanden hatte. Er setzte sich wieder auf den Stuhl und betrachtete mich.

„Du sollst alles sehen“, sagte ich und spreizte meine Schenkel. Seine Augen wanderten hinab zu meiner Scham und ruhten dort. Es wirkte tatsächlich so, als würde er mehr als nur eine Vulva und Schamlippen sehen. Ich konnte spüren, dass etwas in ihm vorging. In seinem Kopf entstand das perfekte Bild und ich würde dafür Modell sitzen.

Nach ein paar Minuten, in denen er mich nur betrachtet hatte, streckte er seine Hände nach mir aus. Er legte sie auf meinen Knien ab und ging vor mir in

die Hocke. Seine Finger strichen sanft über meine Oberschenkel, bis sie beim Hüftknochen angelangt waren. Er blickte kurz zu mir rauf, was mir einen unglaublichen Stich versetzte. Einen Stich, der mich erregte und beglückte. In seinen Augen war wieder dieser Ausdruck von gestern, diese Begeisterung und Neugier, die mich so gefangen nahm.

Dann wandte er sich wieder meiner Scham zu. Er streichelte die Innenseite meiner Schenkel und drückte sie behutsam. Als seine Finger meine

Schamlippen streiften, hielt ich den Atem an. Ich wünschte mir, dass er mich dort berührte, aber ich traute mich nicht, es ihm zu verraten. Meine sexuelle Erregung, mein Verlangen nach ihm und seinen Berührungen durfte ihn jetzt nicht stören. Ich war seine künstlerische Muse, er brauchte mich auf diese Weise, und nicht als Geliebte. So sehr ich mich danach auch sehnte.

Plötzlich spürte ich seine Finger auf meinen Schamlippen. Das war definitiv kein Versehen, es geschah auch nicht so nebenbei. Er zog die Schamlippen

auseinander und verharrte lange in der Betrachtung meiner Blüte. Ich bemerkte, dass ich feucht wurde, weshalb ich hoffte, dass er dies nicht mitbekam. Als er sanften Druck auf meine Klitoris ausübte, hauchte ich erregt aus. Ich ärgerte mich über mich selbst, aber auch über ihn. Er musste doch wissen, was er tat. Wenn er mich so provozierte, konnte ich doch nicht anders, als meine Erregung so offen zu zeigen. Ich erwartete, dass er auch in mich eindrang, mit seinen Fingern, ich verlangte es, aber wieder einmal bewies er mir, wie

unberechenbar er für mich war.

Adam erhob sich, nahm mich an der Hand und griff sich mit der anderen einen Stuhl. So schritten wir die Treppe hinab. Er stellte den Stuhl hin und bedeutete mir, mich hinzusetzen. Dann baute er das Stativ wieder auf und holte sich eine neue Leinwand. Er tat das alles so konzentriert und präzise, dass ich ihn mit keinem Wort oder einer falschen Bewegung stören wollte. Ich saß mit gespreizten Schenkeln zwei Meter vor ihm und er begann sein Werk.

Kapitel 7 – Unstillbares Verlangen

Adam war schnell und malte ohne abzusetzen oder zu pausieren, nur ab und zu blickte er mich an, für Millisekunden bloß, und machte dann ansatzlos weiter. Sein Anblick faszinierte mich, der Künstler mitten bei der Arbeit. An so etwas hatte ich zuvor noch nicht teilgenommen, Adam führte mich in eine neue Welt ein. Ich war seine Muse und gemeinsam würden wir ein großartiges Kunstwerk schaffen. Ich war stolz, ein

Teil davon zu sein. Vor allem aber war ich froh, Adam so zu sehen. Meine Präsenz, meine Schönheit, wie er es immerzu sagte, beflügelte ihn, half ihm, seine verloren geglaubte Kreativität wiederzugewinnen. Ich konnte es gar nicht erwarten, es zu betrachten, das Bild, welches er erschuf.

Es dauerte über eine Stunde – ich saß schon leicht verkrampft und fröstelnd da –, bis Adam plötzlich aufhörte und ein paar Schritte zurücktrat. Er starrte intensiv und fordernd auf das Bild, dann auf mich und wieder auf das

Bild. In seinem Blick lag eine Leidenschaft, die mich beeindruckte. Noch nie hatte ein Mann mich so angesehen. Nicht einmal beim Sex, also in den Momenten, die die intimsten und intensivsten sein sollten, die zwei Menschen miteinander erleben konnten. In Adam brodelte etwas, ich konnte seine Glut, sein Feuer spüren. Ich wollte schon aufstehen und mir das Bild selber ansehen, aber solange er mir das nicht gestattete, würde ich sitzen bleiben.

„Joleen, ich weiß es nicht.“

„Was?“

„Ich weiß nicht, ob es mir gelungen ist. Das Bild ist großartig, es ist genial, aber es reicht bei Weitem nicht an dich heran. Du bist viel schöner. Vielleicht bin ich wieder gescheitert, vielleicht...“

„Warte“, wandte ich aufgeregt ein, „lass es mich selber betrachten, zerstöre es bitte nicht.“

„Ich weiß es wirklich nicht. Vielleicht bist du einfach zu schön. Ein viel zu viel an Schönheit, die sich niemals auf eine zweidimensionale Fläche bannen lässt. Joleen, ich glaube,

dass ich deiner Schönheit nicht gewachsen bin.“

Er trat noch ein paar Schritte zurück, dabei näherte er sich dem Tisch, auf dem das Messer lag, mit dem er das erste Bild zerfetzt hatte. Ich wollte weinen, weil ich die Schuld bei mir vermutete. Nicht er war meiner Schönheit nicht gewachsen, sondern ich nicht würdig, von ihm porträtiert zu werden.

„Bitte“, sagte ich mit bebender Stimme, „lass es mich mit eigenen Augen, bitte...“

„Gut, urteile selbst.“

Nach dem langen regungslosen Sitzen war ich etwas wacklig auf den Beinen, aber als ich vor dem Bild stand, war all das vergessen. Ich schrie auf, es war ein freudiger Glücksschrei, den ich ausstieß.

„Was ist?“, Adam kam zu mir herbeigeeilt und hielt mich an den Schultern, fest, „was ist? Geht es dir nicht gut? Ist es so schrecklich?“

Mir schossen Tränen in die Augen und ich lächelte bis über beide Ohren. Unglaublich, so also sah er mich. Wow! Wunderschön!

„Adam, Adam, es ist alles mehr als in Ordnung! Dieses Bild ist wunderschön, der Wahnsinn, einfach nur wow! Noch niemand hat mir jemals solch ein Geschenk gemacht. Wie kannst du nur daran zweifeln? Wie verwöhnt müssen deine Augen sein, oder wie geblendet, dass du nicht siehst, was du geschaffen hast?!“

„Ich habe nur dich und deine Schönheit einfangen wollen. Ich habe versucht, deine Seele zu malen. Von dem ersten Moment an wollte ich dich ganz haben. Aber das ist es nicht, nicht ganz.

Diesem Bild fehlt etwas, was du hast.
Verstehst du das nicht?“

„Adam, es ist wunderschön!“, ich
fiel ihm um den Hals, „es ist
wunderschön!“

Er drückte mich kühl von sich weg
und begann im Raum umher zu gehen.

„Joleen, so schön du das Bild auch
finden magst, für mich ist es nicht genug.
Ich erkenne nämlich so viel mehr in dir,
als in dem Bild steckt. Ich weiß nur
nicht, wie ich daran rankommen soll und
wie ich es in mein Werk übersetzen soll.
Ein simples Gemälde reicht nicht aus.“

Ich verschränkte meine Arme vor meinen nackten Brüsten und schwieg. Adams für mich völlig unbegründete Unzufriedenheit machte mich ratlos. Was nur wollte dieser talentierte, mit göttlichen Händen ausgestattete Mann nur? Perfektion? Sein Verlangen war mir rätselhaft und ich hatte den Verdacht, dass es unstillbar war, dass nichts auf dieser Welt Adam so befriedigen konnte, wie er es brauchte. Wieder gab Adam mir das Gefühl, nicht zu genügen, obwohl er das Gegenteil sagte.

„Joleen“, er schritt immer noch unruhig umher, „hast du jemals etwas so sehr gewollt und warst so kurz davor, konntest es aber nicht erreichen, weil es sich dir immer wieder entzog?“

Ja. Ich wollte, dass du mich berührst, mit deinen Händen, mit deinem Körper, dann aber hast du dich wieder entfernt und statt meiner deinen Pinsel fest in Händen gehalten. Ich wollte dich, du warst mir auch unglaublich nah, aber dann warst du wieder weg. Adam, ich weiß, was unbändiges Verlangen ist. Spürst du denn nicht, wie sehr ich es

begehre, auch als Körper von dir genommen zu werden, ganz genommen zu werden

Ich antwortete nichts, sondern blickte ihn nur eindringlich an. Er hielt inne und musterte mich.

„Warum sagst du nichts?“, fragte er mich nach einer Weile.

„Ich habe es doch bereits gesagt. Das Bild ist wunderschön, du hast ein großes Kunstwerk geschaffen.“

„Aber warum ist es nicht genug, warum habe ich das Gefühl, dich nicht ganz zu haben? Hast du überhaupt keine

Idee, warum es mir nicht gelingt?“

„Vielleicht musst du mich ganz nehmen, als Körper, als Frau“, entgegnete ich herausfordernd.

Adam trat näher, langsam aber bestimmt. Kein Wort kam ihm über die Lippen. Als er bei mir war, legte er seine Hände auf meinen Hals, sein Mund war nun unmittelbar vor meinem. Ich konnte seinen Atem schmecken, sein pochendes Herz spüren. Es gab kein Zurück mehr, für uns beide nicht. Wenn wir es ganz haben wollten, dann mussten wir es machen, dann mussten wir

einander ganz spüren.

Wir küssten uns sanft und behutsam, unsere Zungen fuhren nur ein kleinwenig heraus, um die Lippen des anderen zu streifen. Dann ruhten wir wieder und blickten uns an. Wir konnten jetzt wirklich nicht mehr zurück, die Bewegung, in die unser Begehren uns gebracht hatte, war nicht mehr zu stoppen. Wir zögerten es lediglich hinaus, nur um es noch heftiger explodieren zu lassen.

Kapitel 8 – Ganz tief in mir

Wir küssten uns heiß und leidenschaftlich, während Adam mich gegen das Fenster seines Ateliers drückte. Ich konnte die kalte Scheibe auf meinem Rücken und Hintern spüren. Adam hatte sein Hemd abgestreift und legte seinen athletisch durchtrainierten Oberkörper frei. Sein Mund wanderte von meinem Hals abwärts zu meinen Brüsten, zärtlich liebte er meine harten Nippel, er spielte mit der Zunge

an ihnen, biss sanft auf sie. Er ging weiter hinab, küsste meinen Nabel und dann meine Scham. Ich konnte schließlich spüren, wie er mit ein paar Zungenschlägen zu meiner Klitoris vorstieß. Er fing an, mich zu lecken, was mich noch viel intensiver pulsieren ließ. Weil die Scheibe mir keinen Halt bot, klammerte ich mich an Adams Kopf. Ich durfte nicht stürzen, auch wenn er es mir schwer machte, mich auf den Beinen zu halten. Als er mich beinahe bis zu einem Orgasmus gebracht hatte, stand er wieder auf, drehte mich um und drückte

meine Vorderseite gegen das Glas. Ich konnte auf die Straße unter mir blicken. Es war schon später Abend, die Sonne ging unter. Die Straßenlaternen brannten bereits und die Autos fuhren mit Scheinwerferlicht. Die Menschen waren immer noch unterwegs, kehrten mit Einkaufstaschen zurück oder gingen aus. Und ich war hier oben, bei Adam.

Sein Gesicht spiegelte sich in der Scheibe, sein Blick war auf meinen Unterleib gerichtet. Er schob mich ein kleinwenig zurück, die eine Hand auf meiner Hüfte, die andere zwischen

meinen Beinen. Mit leichtem Druck ließ er einen Finger in mich hineingleiten, beugte sich zu meinem Rücken herab und hauchte mir einen heißen Kuss auf die Haut.

„Du bist so schön, so wunderschön, alle sollen es sehen können“, flüsterte er mir zu, als er meinen Oberkörper gegen die kalte Fensterscheibe drückte und mit seinem Mund neben meinem Ohr verweilte. Meine Erregung steigerte sich ins Unerträgliche, immer stärker werdende Wellen durchfuhren meinen Unterleib. Mein Körper verlangte nach

ihm. Und dann spürte ich, wie er mich mit seinem pulsierenden Penis öffnete und zuerst langsam in mich eindrang. Ein leises Wimmern entrang sich meiner Kehle und hallte im hell erleuchteten Raum leise nach. Adam machte ein paar kleine Bewegungen, er erkundete mich zaghaft und beglückte mich mit seiner glatten Eichel. Schließlich stieß er immer fester und fester. Ich spürte seinen Atem auf meinem Rücken und sah meinen eigenen auf der Scheibe. Ob mich jemand von der Straße oder vom Gebäude gegenüber sehen konnte, so

bloß- und ausgestellt wie mich jetzt meinem Verlangen hingab? Ich wollte ihn tiefer in mich aufnehmen, ihn fester in mir spüren, die Leute auf der Straße waren mir egal. Ich sah mich jetzt nur noch durch seine Augen; durch seine Augen, in denen ich wunderschön war.

Adam zog seinen Penis aus mir heraus und befahl mir, auf die Knie zu gehen. Er drückte seine Eichel gegen meine Lippen und ich verstand, was er von mir wünschte. Ich öffnete meinen Mund und ließ ihn hinein, sofort begann er zu stoßen. Er hielt meinen Kopf fest,

so dass ich ihm nicht entkommen konnte, auch wenn ich gewollt hätte. Nach mehreren heftigen Stößen, die mir den Atem raubten, hob er mich zu sich hoch und küsste mich. Wir schmeckten einander, herb traf auf sauer. Wir hatten den gesamten Tag miteinander verbracht, doch erst jetzt waren wir uns wirklich nahe gekommen.

„Komm“, befahl er und ging voraus. Ich folgte ihm mit ein paar Metern Abstand, fasziniert starrte ich auf seine prächtigen Pobacken. Wir stiegen die

Treppe rauf, ich hätte nur den Arm ausstrecken müssen, um nach diesem saftigen Apfel zu greifen. Als Adam oben war, wandte er sich mir zu. Er hatte immer noch eine kraftvolle, nach oben gereckte Erektion.

„Leg dich auf den Tisch.“

Ich sah ihn mit einem zweifelnden Ausdruck an.

„Leg dich hin, ich weiß, was ich will, ich weiß, was ich tue.“

Ich legte mich mit dem Rücken auf die Tischplatte, woraufhin Adam mich mit beiden Händen an der Hüfte packte

und an den Rand zog, so dass mein Arsch knapp über diesen hinausragte. Adam hob meine Beine auf seine Schultern und ging vor meiner Öffnung in die Hocke. Ich spürte, wie er zu küssen und zu züngeln anfang, und da er mich bereits ordentlich vorgeheizt hatte, brauchte er nicht lange, um mich auf einen ersten Orgasmus hinzutreiben. Er spielte wieder mit mir, setzte kurz aus, leckte dann umso heftiger, bis er mich soweit hatte, dass ich bei jedem seiner präzise und kunstvoll gesetzten Zungenschläge vorfreudig zuckte. Ich

hauchte mehrmals seinen Namen und hoffte, dass er es vollenden werde, denn ich wollte unbedingt kommen, aber noch mehr wünschte ich mir, ihn endlich wieder in mir zu spüren. Ihn und seinen glühendheißen Penis.

„Adam – Ad – A“, stöhnte ich, als er mich so weit gebracht hatte, dass es nicht mehr auszuhalten war. In meinem Unterleib wurde es unglaublich heiß, es pulsierte und wummerte durch meinen ganzen Körper. Adam hatte sich in meine Hüften gekrallt, um mich nicht entkommen zu lassen. Ich war mehrmals

heftig gekommen, mir war weiß vor Augen, doch Adam beendete sein Zungenspiel nicht. Er machte einfach weiter.

„Adam“, ich lag auf der Tischplatte, mir fehlte selbst die Kraft, meinen Kopf anzuheben, „bitte, hör auf, steck ihn rein, bitte, ich will dich spüren, steck ihn rein!“

Noch bevor ich die letzte Silbe ausgehaucht hatte, sah ich Adam vor mir stehen. Sein Oberkörper war schweißnass und glänzte. Meine Beine lagen immer noch auf seinen Schultern.

Und dann versenkte er seinen harten Schwanz in meinem feuchten, pulsierenden Inneren.

Er stieß langsam und sah mich dabei konzentriert an. „Ich werde dich ganz haben, Joleen. Ganz. Du bist nicht nur ein schönes Bild, du bist mehr. Um das zu verstehen, muss man dich ganz nehmen, dich schmecken, dich fühlen, in dich eindringen. Und man muss dich soweit bringen, dass du dich einem ganz ergibst.“

Dann beugte er sich zu mir vor, schob seine Arme unter mich und hob

mich an. Seine Stirn an meiner, seine Nasenspitze an meiner. Der Schweiß auf seinem Gesicht tropfte auf mich, ich umklammerte seinen feuchten, kräftigen Rücken. Adam war wunderschön, stark, männlich, ich wollte ihn ebenfalls ganz. Wir küssten uns, fordernd, verlangend, heiß und leidenschaftlich. Der Tisch bebte unter unserer Leidenschaft, aber er brach nicht.

Ich spürte, dass Adam kurz davor war, zu kommen, sein Schwanz war so hart wie ein Knochen und glühte förmlich. Adam wurde vorsichtiger, er

machte öfters Pausen und sein Blick war nach innen gerichtet. Er spürte seiner eigenen Lust nach und ich verlangte danach, dass er sie mit mir teilen würde. Ich wollte, dass er sich über mir ergoss. Sein Sperma, das aus seinem Innerster aus ihm herausschießen würde, ich wollte es sehen, fühlen und schmecken.

„Adam, auf meinen Bauch, auf meine Brüste, ja?“

„Noch nicht, noch nicht“, sagte er heftig atmend, „ich will es noch nicht beenden. Du bist zu schön, um es so schnell mit dir zu beenden.“

Er drückte mich gegen die Tischplatte und zog ihn raus, dann packte er mich und warf mich auf seine linke Schulter. Ich hatte seine Pobacken direkt vor mir und diesmal griff ich auch nach einer von ihnen. Bei jedem seiner Schritte war sie angespannt und steinhart. Ich wollte, dass er weiter mit all seiner Kraft und Wucht stieß.

Adam warf mich auf seinem Bett wieder ab. Es war groß und weich und ich rollte mich neckisch weg, doch er bekam mich am Bein zu greifen. Er zog

mich zu sich heran, spreizte meine Schenkel und drückte seinen glühendheißen Schaft gegen meine nach ihm verlangenden Schamlippen. Ich lag wieder auf dem Rücken, als er in mich hineinstieß, doch diesmal spürte ich sein ganzes Gewicht auf mir. Er hielt mich fest, unsere Vereinigung war nun beinahe vollkommen. Es fehlt nur noch, dass wir uns in einem gemeinsam geteilten Orgasmus begegneten.

Sein Gesicht war an meinem Hals, er küsste mich heftig und biss mich zärtlich. Sein Atem ging immer schwerer, bald

würde er es nicht mehr länger hinauszögern können. Die Lust und Leidenschaft, die ihn jetzt aufwühlte und in die Ekstase trieb, erfasste auch mich, ich wollte diesen Weg mit ihm beschreiten. Auch ich war nicht mehr weit von meinem zweiten Orgasmus entfernt, nur noch ein paar kraftvolle Stöße, nur noch ein paar Küsse auf meinen Hals! Meine Finger krallten sich in seinen Rücken, mein Stöhnen füllte den Raum als, gleich, ich spürte es, gleich!

Er hob seinen Kopf an und sah mir in

die Augen. Wir waren beide gleich da, gleich würden wir uns begegnen. Adam stieß mit voller Wucht und dann geschah es – die Erschütterungen gingen von meiner Vagina aus und durchfuhren meinen ganzen Körper. Und auch Adam erfassten sie. Ich spürte, wie er in mir zuckte, wie der erste Spritzer sich in mir ergoss. Dabei wollte ich es doch auf meinem Bauch haben, es sehen, spüren, schmecken! Als hätte er meine Gedanken gelesen, zog Adam seinen Penis heraus, und verteilte die weiteren Ergüsse seiner Lust auf mir. Es landete auf

meinem Bauch, meiner Brust und meinem Hals. Es war so wunderschön warm und cremig. Bei jedem Spritzer zuckte meine Klitoris. Wir waren uns tatsächlich begegnet, in einem geteilten ekstatischen Moment.

Adams Blick war noch vernebelt, er schnaufte und ein Lächeln umspielte seinen Mund, als ich versuchte, ihn an mich zu drücken. Doch er wehrte sich.

„Warte, gleich“, sagte er.

Er hielt seinen Penis fest und massierte mit der Eichel meine geschwollenen Schamlippen und meine

immer noch nachzuckende Klitoris. Obwohl er gerade gekommen war, war Adam noch erstaunlich steif. Ohne seine Finger einzusetzen, bahnte er sich seinen Weg und war wieder in mir. Er stieß einige Male, entlockte mir noch ein lautes Wimmern und ließ sich dann fallen. Sein Gewicht lastete jetzt auf mir, aber ich wollte es so, und ihn immer noch in mir drin zu haben, erhöhte nur meinen Genuss. Er küsste mich und streichelte meinen Kopf. So lagen wir zusammen, ineinander verkeilt.

„Du hast bekommen, was du

wolltest?“, fragte ich ihn mit einem Lächeln in der Stimme, das mich selbst erstaunte.

Er antwortete mir nicht, sondern sah mich nur an. Langsam klarte sein Blick auf und es kehrte der Ausdruck von gestern zurück in seine Augen. Es war der gleiche, mit dem er mich auf dem Markt verfolgt hatte. Er war immer noch hinter mir her, auf der Jagd nach der Schönheit, die er in mir zu erkennen glaubte. Anders konnte ich mir seinen Ausdruck nicht erklären. Aber warum war er noch auf der Jagd, wenn er mich

soeben ganz gehabt hatte, wir uns in einem gemeinsamen Orgasmus begegnet waren? Adam war ein Getriebener, von seiner Kunst und dem perfekten Bild Besessener. Ich konnte ihm etwas geben, einen Moment, einen Höhepunkt, er aber wollte mehr, er wollte vielleicht viel zu viel.

Ich hatte gerade den besten, leidenschaftlichsten und intensivsten Sex meines Lebens gehabt, mit einem wunderschönen, sensiblen und reichen Mann, und bis vor einigen Sekunden war ich überglücklich gewesen, aber die

Ruhelosigkeit, die Adam quälte und immer weiter trieb, ließ mich melancholisch werden.

„Adam“, hauchte ich.

Kapitel 9 – Die Muse an seiner Seite

Ich stand vor dem Bild, das Adam gemalt hatte und betrachtete es gefühlt schon seit einer Ewigkeit. Es war Sonntag um die Mittagszeit herum. Ich hatte in Adams großem Bett geschlafen, neben ihm. Wir lagen zwar nicht engumschlungen wie ein richtiges Pärchen zusammen, aber wir spürten zumindest die Wärme des anderen und hörten seinen Atem. Mehrmals war ich in der Nacht aufgeschreckt, weil ich

mich nicht am richtigen Ort glaubte, dann sah ich zu ihm rüber und erkannte, wo ich war. Ich bin nicht falsch hier, dachte ich mir, aber irgendwas fehlt. Aber was nur?

Das Bild fand ich immer noch schön und ich wollte gar nicht glauben, dass es nach meinem Vorbild erschaffen worden war. Ich hatte das Bedürfnis, es anzufassen, darüber zu streichen, aber damit hätte ich es sicher beschädigt. Solche Schönheit sah Adam also in mir verborgen.

Adam kam die Treppe runter, er trug nur eine Boxershorts. Sein athletisch-muskulöser Körper passte gar nicht zu meiner Vorstellung vom Künstler. Ich dachte immer, die wären viel zu vergeistigt, um viel auf ihre Gesundheit oder ihr Aussehen zu geben. Ich traute ihnen nicht einmal zu, einen gut ficken zu können. So viele Vorurteile hatte ich, ich war eine unglaubliche Banausin. Doch Adam hatte mich eines Besseren belehrt, er hatte mir seine künstlerische und sexuelle Leidenschaft gezeigt und er hatte mir bewiesen, dass ein Künstler

einen ebenso hart und kraftvoll ficken konnte wie ein Footballspieler aus dem College.

„Hast du deine Mitbewohnerin beruhigen können?“, Adam stellte sich neben mich und blickte ebenfalls auf sein Werk.

„Ja, aber sie wollte sich gar nicht mehr von mir verabschieden, nachdem ich ihr erzählt hatte, dass ich bei dir übernachtet habe. Sie wollte alles wissen und hat gar nicht mehr aufgehört, nachzufragen.“

„Schickt die mir doch glatt die

Polizei in die Bude.“

„Zum Glück konnte Pamela ihnen alles erklären und als sie mich lebendig und wohlauf gesehen haben, sind sie ja auch wieder abgezogen. Karen hat sich einfach Sorgen gemacht, so hatten wir das verabredet. Woher konnten wir denn wissen, dass du kein Frauenmörder bist und mich nicht verschwinden lässt.“

Er berührte mich mit seiner Hand am Rücken, strich mit seinen Fingerkuppen über meine Haut. „Was hast du ihr berichtet, über uns, die Nacht?“

„Nicht viel. Ich habe versucht, das

Thema ständig auf das Bild zu lenken, aber sie wollte natürlich auch die dreckigen Details. Sie weiß, wie du aussiehst. Sie findet dich heiß, geil und wäre am liebsten statt mir hier.“

„Wie sieht sie aus? Kann sie es mit deiner Schönheit aufnehmen?“, er lächelte mich herausfordernd und sarkastisch an.

„Ich... ich werde jetzt nichts über ihr Äußeres sagen. Du musst sie schon selber sehen.“

„Egal“, seine Finger ließen ab von meinem Rücken, „ich denke jetzt nicht an

andere Frauen, sondern nur an dich. Ich habe nämlich noch nicht geschafft, was ich mir vorgenommen habe. Das Bild hier ist lediglich ein Anfang, eine Skizze höchstens. Du bist meine neue Muse. Das spüre ich ganz deutlich, vor allem seit heute Nacht. Als du mir am Freitag erschienst, war das nur eine Ahnung, eine Möglichkeit. Ich hatte die Hoffnung, dass du meine Muse werden könntest und jetzt ist es sicher. Nichts ist mir gewisser als das.“

Ich wusste nicht, was das bedeuten sollte, eine Muse zu sein, deshalb

antwortete ich ihm erst einmal nichts. Aber wenn es hieß, dass meine Tage von nun an so werden würden wie der gestrige, dann erfüllte mich diese Vorstellung mit einem unglaublichen Glücksgefühl. Ich würde die Gefangene seines begehrenden Blickes sein, seiner begehrenden Hände, die mich kunstvoll porträtierten, die mich leidenschaftlich berührten; ich würde seinen heißen Atem schmecken und sein Gewicht auf mir spüren, er würde mich hart stoßen und mein Stöhnen würde durch sein Atelier schallen; er würde mein Gesicht

auf eine Leinwand bannen, so dass ich Teil eines großen, wunderschönen Kunstwerkes werden würde; wir würden uns ineinander verschränken und uns in einem gemeinsamen Orgasmus begegnen, diesem kurzen, kosmischen Moment, der die Ewigkeit bedeutete. Wenn so das Leben einer Muse an seiner Seite aussehen sollte, dann wollte ich es.

„Joleen, ich bin noch lange nicht fertig mit dir.“

Leseprobe: Auszug aus „Valentines Rage“

Kapitel 1 – In fremden Armen

Ich wollte nur noch zu ihm, in seinen Armen liegen und von ihm gehalten werden. Ich war nicht einfach nur müde und erschöpft von der Arbeit, sondern auch sehnsüchtig. Was ich jetzt brauchte, war eine starke Schulter zum Ruhen und die warme Berührung durch einen anderen Körper. Und vielleicht auch ein bisschen Ablenkung, um mich die letzten Stunden vergessen zu lassen.

Ich hatte eindeutig zu viel Elend und Schmerz gesehen an diesem Tag. Als Krankenschwester in der Notaufnahme bekomme ich viel menschliches Leid mit, heute aber war es besonders schlimm gewesen. Im Stadtzentrum hatte es einen schweren Autounfall gegeben, zwei der Schwerverletzten wurden zu uns in Cedar-Hill-Krankenhaus gebracht. Es war eine Mutter mit ihrem Kind. Der etwa neunjährige Junge konnte stabilisiert werden, seine Mutter jedoch konnten wir nicht retten. Sie hatte zu viel Blut verloren. Obwohl ich schon

mehrere Jahre als Krankenschwester arbeitete, mich also daran gewöhnt haben müsste, nahm es mich doch sehr mit.

Als meine Schicht vorbei war und ich alleine im Umkleideraum stand, brach ich erschöpft in Tränen aus. Nicht nur weil mir der Junge so sehr leid tat, sondern auch weil ich mich so kraftlos fühlte. Schluchzend wählte ich die Nummer meines Freundes, er aber ging nicht an sein Handy. Was er wohl gerade machte? Eigentlich hätte er schon zu

Hause sein müssen, es war bereits nach 19 Uhr und die Bankfiliale, in der er arbeitete, bereits geschlossen. Vielleicht erledigte er noch ein paar Einkäufe fürs Wochenende und stand an der Kasse.

Steve und ich waren seit nunmehr einem Jahr ein Paar, wohnten aber noch jeder in seiner eigenen Wohnung. Ich hatte schon vor mehreren Monaten vorgeschlagen, zusammen zu ziehen, um einander näher zu sein und um Kosten zu sparen, doch Steve hatte meinen Wunsch zurückgewiesen. Es wäre noch zu früh,

wir würden uns noch nicht lange genug kennen, sagte er. Zu früh? Wie viele Jahre musste man sich lieben und miteinander schlafen, um jede Nacht im gemeinsamen Bett einschlafen zu können? Und außerdem, fügte er hinzu, wären wir noch zu jung, um uns so fest und final zu binden? Zu jung? Er war 26 und ich 23, wir waren jung, das schon. Aber waren wir zu jung, um jede Nacht nebeneinander einzuschlafen?

Meine Freundinnen erklärten mir, dass das typisch männlich sei, diese

Angst, sich dauerhaft zu binden, das gemeinsame Leben in einer Wohnung zusammen zu legen. Gut, so war das eben. Zumindest hatten wir jeder einen Schlüssel zur Wohnung des anderen. Anders als sonst wollte ich an diesem Tag nicht zu mir nach Hause fahren, mich duschen und dann vielleicht bei ihm vorbei schauen. Ich wollte direkt zu Steve, um ihn küssen zu können und von ihm gehalten zu werden. Ich wollte ihn überraschen und mich mit dem Besuch beschenken, weshalb ich darauf verzichtete, ihn ein zweites Mal

anzurufen. Nachdem ich meine Tränen getrocknet und mich dezent geschminkt hatte, verließ ich das Krankenhaus. Ich war zwar müde und wäre am liebsten gleich ins Bett gefallen, aber der Gedanke an Steve gab mir Kraft und zauberte mir ein Lächeln aufs Gesicht.

Ich fuhr durch die Stadt und kam an der Stelle vorbei, an der sich der große Unfall ereignet hatte. Ich spürte wieder diese Traurigkeit, weshalb ich extra Gas gab, um schneller bei Steve sein zu können. Als ich leise die Tür zu seiner

Wohnung öffnete und ebenso leise eintrat, hörte ich ein Kreischen und Gepolter. Wahrscheinlich saß Steve vor seinem neuen und noch größeren Flatscreen und zog sich irgendeinen seiner heißgeliebten Actionkracher rein. Ich wollte mich unbemerkt anschleichen und ihm an den Hals springen.

Ich warf einen Blick ins Wohnzimmer, doch darin war es dunkel. Erst jetzt wurde mir klar, dass die Geräusche aus dem Schlafzimmer kamen. Ich hörte jemanden stöhnen und

„ja, ja“ rufen. Ich kannte diese Stimme. Es war seine. Die Tür zum Schlafzimmer war nur angelehnt, ich stieß sie lautlos auf und sah Steve. Er blickte mich nicht an, er hatte nur Augen für die blonde Frau, die auf ihm saß und ihr Becken kreisen ließ. Seine Hände griffen nach ihren Brüsten. Vor mir auf dem Boden lag ihr beiges Spitzenhöschen. Ich trat drauf und zerdrückte es, als wäre es irgendein Insekt oder ein Zigarettenstummel. Die zwei hatten mich immer noch nicht bemerkt, so sehr waren sie miteinander

beschäftigt.

In meiner Hand hielt ich nur meinen Schlüsselbund und es war kein anderes Wurfgeschoss in meiner Nähe, also holte ich aus und warf ihn so fest ich konnte auf die zwei. Ich erwischte die linke Arschbacke der Blondine, die aufschreckte und aufschrie. Jetzt hatte ich ihre Aufmerksamkeit. Steve starrte mich verwirrt an, er begriff die Situation offensichtlich nicht ganz, wahrscheinlich weil noch zu viel Blut in seinem Penis gebraucht wurde. Der steckte nämlich

immer noch in dieser Frau, die sich jetzt krümmte und jammerte, während ihre Hand verzweifelt die getroffene Stelle rieb.

Ich sprach kein Wort, alles was ich Steve zu sagen hatte, verriet ihm mein wütender Blick und mein bebender Körper. Steve versuchte die Blondine von sich zu bekommen, ich hörte ihn sagen, „Sarah, es ist...“

Was, es ist nicht das, wonach es aussieht?! Was, ihr würdet nur für eine

Rolle eurer Theatergruppe proben?!
Was, sie wäre nur eine gute Freundin
und dein Schwanz hätte sich nur
widerwillig in ihre Fotze verirrt?!

„...es ist, nun...“, er hatte sie
abgeworfen und war drauf und dran,
aufzustehen. Ich konnte seinen immer
noch halbsteifen Schwanz sehen, der
vom Vaginalsekret der anderen glänzte.
Steve hatte sich nicht einmal die Mühe
gemacht, ein Kondom drüber zu ziehen.

„Sarah, warte...“, seine Füße

berührten den Boden. Ich hatte es so satt!
Diese verdammten Ausreden! Das
falsche Spiel, die Betrügereien, das
wahllose Fremdficken! Ich hatte keine
Lust, belogen oder für dumm verkauft zu
werden. Ich wollte seine Stimme nicht
hören. Also schlug ich ihm die
Schlafzimmertür vor der Nase zu und
stürmte aus seiner Wohnung. Sollte er
mir doch folgen, wenn er sich traut, so
vollkommen nackt.

Auf der Treppe nahm ich jede zweite
Stufe, ich wollte keine Zeit verlieren,

ihm nicht die Möglichkeit geben, mich einzuholen. Als ich wieder draußen auf der Straße stand, schlug ich die erstbeste Richtung weg von hier ein. Zu meinem Auto konnte ich nicht, hatte ich doch meinen Schlüssel in seiner Wohnung gelassen. Aber das war es wert. Hoffentlich hatten mein Schlüsselbund einen schönen Abdruck auf ihrer Haut hinterlassen.

Ich ging so schnell es ging, ohne ins Rennen zu kommen. Es war bereits Nacht, die Straßenlaternen und die

vielen Autos lieferten als einzige Licht. Verdammter Typ! Wieder einmal war ich auf einen Typen gekommen, der mich hinterging! Steve war ein Fremdficker wie mein erster Freund, wie eigentlich alle Männer! Können die überhaupt treu sein, können die ihren Schwanz mal nicht in jede sich anbietende weibliche Öffnung stecken?! Dabei wollte ich doch nur, dass er mich festhielt und küsste. Ich wollte in seinen Armen liegen, die Arbeit und den Alltag hinter mir lassen, und seine Nähe spüren.

Ich war über 20 Minuten gehetzt, jetzt war ich außer Puste. Ich befand mich vor einer Bar, die mir bei der Fahrt zum Krankenhaus schon mehrmals aufgefallen war. Vor der Bar standen ein Dutzend Motorräder und zwei bärtige Typen in Rockerkluft. Sie sahen mich an und grinsten. Die Bar war eines dieser einstöckigen Bauten umgeben von grauen Mietskasernen. Das war nicht die beste Gegend der Stadt und normalerweise fuhr ich hier nur durch und hielt nie. Ich war immer das brave Mädchen gewesen, das sich an die Regeln hielt und nichts

Böses anstellte, sich niemals dort aufhielt, wo es nicht hingehörte, sich niemals mit zwielichtigen Charakteren einließ, sondern immer mit den adretten und gepflegten Kerlen ausging. Und immer war ich diejenige, die man verarschte, ausnutzte und für dumm verkaufte. Ich hatte es so satt. Und außerdem hatte ich mir einen Drink redlich verdient.

Nein, diesmal wollte ich mich nicht von der gefährlichen Fassade und dem Grinsen der zwielichtigen Kerle

abschrecken lassen. Ich ging geradewegs auf die Bar zu. Einer der Bärtiger öffnete mir mit einem freundlichen „Ma’am“ die Tür. Ich bedankte mich und trat ein. Es stank nach Rauch, Alkohol und Männerschweiß, ich hätte auf der Schwelle kehrtmachen müssen. Aber irgendwas trieb mich voran, ließ mich nicht die Flucht ergreifen. Aus den Boxen dröhnte harte Rockmusik, eine Gruppe von Männern spielte Billard, an Tresen saß ein einsamer Trinker. Er hatte eine Jeansjacke an und als ich mich zwei Hocker entfernt von ihm platzierte,

sah er mich aus trüben und vom Suff geröteten Augen an. Er musste so alt wie Steve sein, sah aber viel älter und kaputter aus als mein betrügerischer Freund.

Ich war die einzige Frau unter vielen mir vollkommen fremden Männern, ich fürchtete mich, ja, aber ich hatte mich entschlossen, also zog ich es auch durch. Ich bestellte einen Whiskey beim Barkeeper.

„Mädchen, bist du denn schon alt

genug, um trinken zu dürfen?“, fragte mich der Barkeeper. Er war ein älterer Herr mit Bauch und grauem Schnauzbart. Seine Stimme klang nicht abschätzig, sondern eher sorgenvoll. Als wollte er mir mit der Frage sagen: Mädchen, das ist nicht der richtige Ort für dich, am besten du verschwindest. Ich wollte ihm antworten, doch der Trinker in der Jeansjacke war schneller.

„Bernie, siehst du nicht, wie reif sie ist. Die darf schon lange trinken. Was, Bambi?“, er grinste mich an und lehnte

sich zu mir rüber.

Ich lächelte zurück und nickte dann dem Barkeeper zu. Der zuckte nur mit den Achseln und schenkte mir einen Whiskey ein. Ich war keine große Trinkerin und eigentlich mochte ich Alkohol auch überhaupt nicht, aber ich wollte den Tag hinter mir lassen und vergessen, ich wollte dieses bittere Gefühl und den bitteren Geschmack auf meiner Zunge wegspülen. Ich war lange genug nüchtern und umsichtig gewesen. Ich kippte das ganze Zeug mit einem Schluck runter und hätte es beinahe

wieder ausgespuckt. Der Trinker neben mir bemerkte, wie ich mich abquälte und lachte.

„Bernie, gib ihr noch einen, damit sie den ersten vergisst!“

In meiner Kehle war ein Brand entfacht worden und den sollte ich mit einem weiteren Brandbeschleuniger löschen? Weil das so widersinnig und dumm war, tat ich es, ich trank auch das zweite Glas aus. Und tatsächlich, es wurde besser. Statt des schmerzenden Brandes spürte ich nur noch die wohlige Hitze in meiner Kehle.

„Jetzt hast du es begriffen, Bambi!“, sagte der in der Jeansjacke und rückte zu mir auf.

Als der Barkeeper nachschenken wollte, hielt ich meine Hand über das Glas und schüttelte den Kopf. Ich hatte den ganzen Tag kaum etwas gegessen, war erschöpft und müde, und von eher zarter Statur, die zwei Whiskey schlugen bei mir also so richtig ein. Mir war, als würde sich mein Kopf mit Helium füllen, er wurde leichter, alles wurde leichter. Ich schloss meine Augen und

versuchte an nichts zu denken.

Plötzlich spürte ich eine Hand auf meinem Oberschenkel. Es war der Trinker neben mir. Er stierte mich an und quetschte meinen Oberschenkel.

„Nimm deine Griffel von mir!“, ich schlug ihm auf die Hand, woraufhin er sie zurückzog.

„Hey, warum so prüde!“

Ich war nicht prüde, ich wollte nur nicht von solch einem Typen angegrabscht werden. So verzweifelt und verletzt war ich nun doch nicht, dass ich mich dem Erstbesten ergeben würde.

Ich wollte aufstehen, da griff er nach meinem Oberarm und hielt mich fest. In der anderen Hand hielt er sein Bier und als ich versuchte, mich zu befreien, verschüttete er den halben Inhalt über meiner Hose.

„Hey!“, schrie ich.

„Jimmy, lass die Kleine los!“, befahl der Barkeeper.

„Fresse, Bernie! Lass das mein Problem sein!“, brüllte Jimmy zurück und stellte sich schwankend vor mich. Er war größer und muskulöser als Steve,

mit nur einem Schlag hätte er mich ausknocken können. Jimmy packte mich an der Brust und drückte mich gegen das Holz des Tresens.

Ich weiß nicht, wo er vorher gewesen war, von wo er kam, doch plötzlich war er da. Er war so groß und breit wie Jimmy, sein Stand jedoch war fester. Er hatte schulterlange dunkelblonde Haare, einen Dreitagebart und sah eigentlich aus wie einer dieser kalifornischen Surfer. Eigentlich, wären da nur nicht seine Lederjacke und seine schwarzen Bikerboots gewesen. Der

Fremde packte Jimmy an der Schulter und drehte ihn zu sich.

„Hörst du nicht, du sollst sie loslassen“, sagte der Fremde ruhig aber äußerst bestimmt.

„Misch dich nicht ein, du...“

„Jimmy“, fuhr der Barkeeper dazwischen, „beherrsche dich, du weißt doch, zu wem er gehört! Er gehört zu denen...“

„Ach...“, zischte Jimmy und holte aus.

Jimmy traf die Brust des Fremden, dieser zeigte sich unbeeindruckt von

dem Schlag. Es wirkte sogar so, als würde er lächeln. Sein Lächeln strahlte absolute Souveränität und Gelassenheit aus, als wollte es sagen: Ich lass mich doch nicht von einem Besoffenen aus der Ruhe bringen. Jimmy starrte irritiert seine Faust an. Dann versuchte er es ein zweites Mal, diesmal erwischte er den Fremden im Gesicht, genauer unterhalb des linken Mundwinkels. Das Lächeln war verschwunden, mit nur einem Schlag streckte der Fremde Jimmy nieder.

Jimmy lag vor mir und versuchte,

hoch zu kommen, doch der Fremde drückte ihn sanft mit seinen Bikerboots runter. Jimmy gab auf und sah nach ein paar Sekunden so aus, als würde er schlafen.

„Bernie, sorg dafür, dass der Penner nicht an seiner eigenen Kotze erstickt“, sagte der Fremde zum Barkeeper, dann lächelte er wieder, und zwar in meine Richtung. „Ich hoffe, dass du jetzt kein allzu schlechtes Bild von dieser Bar hast. Hier kommen auch anständige Männer mit Manieren her.“ Jetzt strahlte

er mich sogar an, und ich konnte nicht anders, als verlegen zurückzulächeln. An der Stelle, an der Jimmy seine Lippe erwischt hatte, blutete diese ein kleinwenig. Aber der Fremde kümmerte sich nicht um seine Wunde. Er hatte ein breites Kinn, sinnliche Lippen und wunderschöne blaue Augen. Unterhalb der blutenden Unterlippe konnte man ganz deutlich eine alte Narbe erkennen. War diese Narbe ein Stilbruch in seinem ansonsten schönen und symmetrischen Gesicht? Oder unterstrich sie sogar seinen Charakter und machte aus der

schönen Oberfläche ein authentisches, vom Leben berührtes Gesicht?

„Und, willst du hier bleiben und darauf warten, dass Jimmy aufwacht?“

„Nein“, antwortete ich ihm, „ich sollte gehen. Ja, das sollte ich.“ Ich drehte mich von ihm weg und wollte schon zum Ausgang, da erst erinnerte ich mich, dass ich meine zwei Drinks nicht bezahlen konnte. Ich hatte meine Handtasche in der Wohnung von Steve gelassen, darin waren mein Smartphone, meine Brieftasche und auch meine

Taschentücher. Ich konnte meinem Retter nicht einmal ein Taschentuch anbieten, mit dem er sich das Blut in seinem Gesicht hätte abwischen können.

„Ich...“, stammelte ich, „meine Brieftasche...“

„Kein Problem. Bernie, ich übernehme die Rechnung der Lady.“

Der Barkeeper, der vor Jimmy kniete, nickte nur. Der Fremde schritt an mir vorbei, öffnete die Tür und sprach: „Wolltest du nicht gehen? Worauf wartest du?“

„Ich heiße Valentine. Ja, Valentine. Wie der Heilige und der Tag. Aber alle nennen mich nur Val. Und wie ist dein Name?“

Wir standen draußen bei den Motorrädern und Val sah mir neugierig und eindringlich in die Augen.

„Sarah.“

„Okay Sarah. Was nun?“

„Was nun?“, fragte ich verdutzt zurück.

„Na ja, wie willst du nach Hause kommen? Bist du mit dem Auto hier oder gehört eines der Bikes dir?“

„Ich habe kein Bike, ich bin zu Fuß hier. Mein Auto steht irgendwo dort“, ich zeigte in die Richtung von Steves Wohnung. „Aber ich kann nicht nach Hause, ich habe meinen Schlüssel nicht bei mir, er ist in einer fremden Wohnung. Eine lange Geschichte.“

„Gut, ich kann dich zu deinem Schlüssel fahren. Sitz auf und halt dich fest.“ Mit einem Satz saß er auf seiner Harley. „Worauf wartest du noch? Zeig mir den Weg.“

Ich hatte meine Arme um seinen

Körper geschlungen und fuhr mit ihm durch die Stadt. Ich spürte seinen harten Oberkörper, im Windschatten seines breiten Kreuzes betrachtete ich den Schriftzug und die Abbildung auf seiner Lederjacke. „The Beasts“ stand da, darunter war eine wilde, wolfsähnliche und die Zähne fletschende Bestie zu erkennen. Was der Barkeeper wohl meinte, als er sagte, Val gehöre zu denen?

Kapitel 2 – In fremden Laken

Nun war ich tatsächlich hier gelandet, in seinem Appartement.

Vorher waren wir durch die halbe Stadt gefahren, hatten vor der Wohnung meines (Noch?)-Freundes gehalten, doch weil ich mich nicht stark genug fühlte, mich mit Steve zu konfrontieren, waren wir wieder aufgebrochen. Ohne Schlüssel konnte ich nicht in meine eigene Wohnung und ohne Geld und

Kreditkarten konnte ich auch in kein Hotel. So saß ich nun auf Vals Couch und betrachtete die Einrichtung seiner Wohnung. Sie war spärlich möbliert und eingerichtet, es sah sehr sauber und aufgeräumt aus, ganz anders, als ich es mir vorgestellt hatte. Rocker, Motorradtypen, so dachte ich immer, seien versiffte und dreckige Menschen, und so wären auch ihre Behausungen, versifft und dreckig. Aber so war Val nicht, so war sein Appartement nicht. Entweder war er kaum jemals hier, so dass er es nicht verdreckte, oder er war

sehr reinlich und ein Freund des Putzens. Oder er beschäftigte eine sehr gute Putzkraft, die mindestens zweimal die Woche vorbeischaute.

Aber was wusste ich schon mehr über ihn als seinen Namen? Was wusste ich schon über Männer wie ihn? Ja, was wusste ich eigentlich? Er gehörte zu denen, und wenn ich auch nicht wusste, wer sie waren, so hatte ich gespürt, dass sie von anderen respektiert oder vielleicht sogar gefürchtet wurden. The Beasts – war das vielleicht eine dieser

kriminellen Rockergruppen? War Val ein Gangster, war er bewaffnet?

Als hätte er meine Gedanken gelesen, stellte Val sich vor mich, sah mir tief in die Augen und holte eine Pistole hinter seinem Rücken hervor. Wie hatte ich das nicht spüren können, als ich mich während der Fahrt an ihn gedrückt hatte? Er legte die Pistole behutsam auf den flachen Wohnzimmertisch vor mir ab und ging dann in ein anderes Zimmer. Ich starrte auf die Schusswaffe, ich wusste, wie

man mit so einem Ding umgehen musste. Mein Vater war oft mit mir auf dem Schießstand gewesen, ich hatte schon als kleines Kind schießen gelernt. Auch Steve war ein paarmal mit mir dort gewesen, er besaß einen Waffenschein und eine Glock. Er als Angestellter einer Bank müsse sich selbst verteidigen können, rechtfertigte er sich immer.

Jetzt lag hier diese Pistole vor mir, ganz sicher geladen, und ihr Besitzer war im Zimmer nebenan. Was wollte Val mir damit sagen? Dass ich ihn nicht

fürchten müsste? Oder genau das, dass ich ihn fürchten sollte? Noch bevor ich einen klaren Gedanken oder Entschluss fassen konnte, war er wieder zurück. Er hatte seine Lederjacke ausgezogen und trug nur noch ein enges, weißes T-Shirt auf seinem Oberkörper. Ich konnte seine muskulöse Brust durch den Stoff durchscheinen sehen, seine breiten Schultern wurden nicht mehr von der Lederjacke kaschiert, seine kräftigen Oberarme lagen nun frei. Sein rechter Arm war von der Ellenbeuge aufwärts tätowiert. Die Abbildung erinnerte mich

an die Bestie auf seiner Lederjacke. Val lächelte mich an und verschränkte die Arme, was seine Oberarmmuskeln noch imposanter aussehen ließ.

„Du kannst auf der Couch schlafen“, sagte er, „ich kann dir garantieren, dass sie sehr bequem ist, vielleicht sogar bequemer als mein Bett. Falls du duschen möchtest, im Bad findest du frische Handtücher.“

„Ich weiß nicht, ob ich hier bleiben sollte“, erwiderte ich und stand auf.

„Gut, wenn du nicht bleiben willst, dann kannst du gehen. Aber wohin willst

du mitten in der Nacht? Hatten wir nicht geklärt, dass du nirgendwohin kannst, dass du kein Geld, keine Schlüssel hast? Oder soll ich dich etwa doch zu deinem Freund bringen?“

Ich ließ mich zurück auf die Couch fallen. Die Erinnerung an Steve machte mich müde und unglaublich wütend zugleich. Ich blickte auf die Pistole und zitterte vor Wut. Vielleicht würde er mir gar nicht die Tür öffnen, vielleicht war die miese Schlampe noch immer bei ihm und vielleicht würde sie mich mit einem

höhnischen Grinsen empfangen, falls ich mich dort zeigen würde. Aber wenn ich mit dieser Pistole und Val im Rücken dort auftauchen würde – ich verwarf den Gedanken schnell wieder und konzentrierte mich auf den Mann mit der Bestie auf dem Arm.

„Warum hilfst du mir?“, fragte ich ihn, „und was verlangst du dafür im Gegenzug?“

„Ich helfe immer Frauen in der Not, ich habe da so einen Helfer-Komplex. Und im Gegenzug verlange ich von dir nur, dass du dich von Typen wie Jimmy

fernhältst.“

„Ich glaube dir nicht. Das wäre ja zu schön, ...“

„Um wahr zu sein?“, er kam auf mich zu und hielt dann inne. „Falls ich mich dir auf eine Weise nähern sollte, die dir unangenehm ist, greife ruhig zu und richte die Waffe auf mich. Sie ist durchgeladen, du musst nur noch am Abzug ziehen. Und jetzt entschuldige mich, denn ich muss ins Bad. Nach der Arbeit dusche ich mich immer, ich nehme nämlich den Staub und Dreck des Tages ungern mit ins Bett.“

Er wollte schon in Richtung Bad gehen, da rief ich: „Du vertraust mir? Du kennst mich doch gar nicht. Was, wenn ich dich mit vorgehaltener Waffe ausraube und deine Wohnung ausräume?“

„Das würde ich gerne sehen“, er lachte und verschwand im Bad...

Impressum

Texte: © Copyright by Katie
Kalypso,
katie.kalypso@gmx.de

Bildmaterialien: © Copyright
by Katie Kalypso

Alle Rechte vorbehalten.

Tag der Veröffentlichung:

09.04.2014

<http://www.neobooks.com/wer-tainted-colours.html>